Nebraska Staats-Anzeiger.
— 12 Seiten jede Woche. —

Esser & Schaal, Herausgeber.
129 südliche 10. Straße.

A. Esser, Redakteur.

Entered at the Post Office at Lincoln, Neb., as second class matter.

Der „Nebraska Staats-Anzeiger" erscheint wöchentlich (Donnerstag) und kostet $2.00 für den Jahrgang. Nach Deutschland kostet dieses Blatt $3.00 und wird dafür portofrei wöchentlich expedirt.

Das Abonnement muß im Voraus bezahlt werden

Lokalnotizen 10 Cents per Zeile

Donnerstag, den 16. Januar 1896

Official Organ for Lancaster Co.

☞ Der „Nebraska Staats-Anzeiger" ist die größte deutsche Zeitung im Staate und liefert jede Woche

☞ **12 Seiten** ☜

gediegenen Lesestoff. Unser „Sonntagsgast" darf den besten deutschen Sonntagsblättern des Landes ebenbürtig an die Seite gestellt werden.

Amtliches Organ für Lancaster County.

Deutschland's großes Jubel-Jahr.

XIX.

Orleans.

Wie kühn der geniale Schlachtendenker Moltke im großen Jahre seine Pläne entwarf und wie zutreffend er rechnete, davon liefert unter Anderem der Umstand ein Zeugniß, daß er bereits drei Tage vor der Kapitulation von Metz Bestimmungen traf über die weitere Verwendung der Prinz Friedrich Karl'schen Armee und dem Befehlshaber solche telegraphisch übermittelte.

Demselben zufolge sollte die 1. Armee (1., 7. und 8. Corps, 3. Reserve-Division, 3. Reiterdivision) Metz besetzen, Diedenhofen, Montmedy und La Fere belagern, die kriegsgefangene französische Armee bewachen und durch Landwehrtruppen nach Deutschland abführen lassen; zugleich aber unverzüglich nach Abschluß der Kapitulation in der Stärke von mindestens zwei Corps (1. und 8.) auf die Linie St. Quentin-Compiegne ab und vorrücken.

General Manteuffel erhielt am 27. Oktober den Oberbefehl dieser ersten Armee. Dieselbe zählte 38,244 Fußsoldaten, 4433 Reiter und 180 Geschütze.

Die 2. Armee (2., 3., 9. und 10. Corps und die 1. Reiter-Division) sollte unter Führung des Prinzen Friedrich Karl mit möglichster Beschleunigung über Troyes an die mittlere Loire marschieren. Diese Anordnungen leiteten die Feldzüge der Deutschen im Norden, Nordwesten und Südwesten Frankreichs ein.

Nach dem Rückzugsgefecht der Bayern bei Coulmiers erging der Befehl an den Prinzen Friedrich Karl, den Marsch seiner Truppen möglichst zu beschleunigen.

Schon drei Tage früher hatte man aber im deutschen Generalhauptquartier Maßnahmen getroffen, um den drunten an der Loire immer bedrohlicher sich entwickelnden feindlichen Veranstaltungen allseitig gewachsen zu sein. Hierzu sollte auch das neugebildete kleine Heer dienen, welches kraft bundesherrlicher Anordnung vom 7. November dem Oberbefehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, eines Neffen König Wilhelm's, unterstellt wurde. Diese Heerschaar setzte sich zusammen aus dem ersten bayerischen Corps, aus der 17. von der Einschließungsarmee vor Paris entsandten Infanteriedivision, aus der 22. Infanteriedivision und der 2., 4. und 6. Kavalleriedivision.

Das Großherzog Mecklenburgische Corps, auch fliegendes Corps genannt, oder Kilometer-Division, seines ständigen Hin- und Widermarschirens halber — welches nöthig war, um den mit bedeutend überlegenen Streitkräften Versailles bedrohenden Feind aufzuhalten, bis Friedrich Karl mit seinen Streitkräften her anmarschirt wäre — stand vorderhand unter der obersten Leitung der 3. Armee.

Der General D'Aurelle hatte inzwischen die Loirearmee von Coulmiers rechtshin geschoben, um sie nördlich von Orleans, auf beiden Seiten der Straße nach Paris, in und vor dem großen Walde von Orleans, eine ziemlich ausgedehnte Aufstellung beziehen zu lassen.

Am 12. November kam Gambetta mit Freycinet nach Orleans, dessen Besatzung eine Brigade vom 15. Corps bildete, und an demselben Tage hielt der Dictator mit den Generälen D'Aurelle, Borel und Martin des Pallieres eine große Berathung ab, an welcher auch der Präfect Pereia theilnahm.

Man fühlte sich des Sieges von Coulmiers wegen in gehobener Stimmung und Gambetta wollte schlechterdings Aurelle befehlen, denselben thunlichst auszunützen und auf Versailles los zu marschieren. Allein dieser umsichtige General, der später von seinen Landsleuten arg genug geschmäht worden ist, als er dem Befehle des Utopiers Gambetta folgend, seine glänzende Niederlage erlitt, wollte durchaus nichts von einem weiteren Vorstoß wissen.

Er hielt sich für zu schwach, auch traute er dem Zusammenhalt seiner Truppen nicht. Man einigte sich schließlich im Kriegsrath, einstweilen in einem verschanzten Lager nördlich von Orleans, welches mit 150 eilends herbeizuschaffenden schweren Marinegeschützen bewehrt werden sollte, stehen zu bleiben und mit äußerster Kraftanstrengung der Armee beträchtliche Verstärkungen zuzuführen. Das Alles wurde auch mit großem Eifer und mit großer Eile vollbracht. Das verschanzte Lager wurde hergestellt und bewehrt, und unmittelbar nach dem 19. November hatte der Oberbefehlshaber der Loirearmee statt 2 Armeecorps deren 5 zur Verfügung: Das 15. Corps (Martin des Pallieres,) das 16. (Chanzy,) das 17. (De Sonis,) das 18. (Billot) und das 20. (Crouzat) — in runder Summe 200,000 Mann.

Die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg hatte zuvörderst mit der von dem Grafen Keratry befehligten, sogenannten „Armee de l'Ouest," oder „Armee de Bretagne" zu thun. Dieselbe hatte einen Angriffsversuch auf die Deutschen vor Paris von Houdan aus gemacht, solchen aber, der deutschen Vorkehrungen vor ihrer Front und in ihrer rechten Flanke wegen bald wieder eingestellt und war auf Dreux und Chateauneuf zurückgewichen.

Der Großherzog folgte ihr aber mit nicht geringem Schneid und schlug sie am 17. November bei Dreux, später bei Belleme und in verschiedenen andern Gefechten auf's Haupt.

Schließlich zog sich der edle Graf, etliche hundert Gefangene und verschiedene Kanonen zurücklassend, auf Le Mans zurück.

Der Großherzog wollte ihm auch nach dort folgen, wurde aber am 23. November durch eine Depesche aus Versailles zurückgehalten, welche ihm befahl, den Feind nur noch durch etwelche Reiterei und Infanterie verfolgen zu lassen, mit dem Gros seiner Armee aber schleunigst links hinüber an die Loire zu marschiren und zwar in der Richtung auf Beaugency.

Am 25. November erhielt der Großherzog die Mittheilung, daß sein Corps unter den Oberbefehl des mittlerweile herangekommenen Prinzen Friedrich Karl gestellt worden sei und mit dessen Armee möglichst rasch Verbindung herstellen solle.

Am 27. November erreichte der Großherzog die Loire und hatte sein Hauptquartier in Bonneval. Zunächst diesem Orte hielten am 28. November die 17. und die 22. Division einen Rasttag, während das erste bayerische Corps und die 6. Reiterdivision bei Chateaudun rastete und die 4. Reiterdivision, nordöstlich von Bonneval nach B St. Martin entsandt, von hier ostwärts gen Toury vorging, um die Verbindung mit der 2. Armee herzustellen.

Aber auch nach Herstellung dieser ihrer Verbindung kamen die Streitkräfte des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklemburg zusammen der französischen Loirearmee an Zahl bei weitem nicht gleich.

Der General D'Aurelle de Paladine hatte ja, da ihm Mitte November auch noch das Cambriels'sche Corps (2 Divisionen) von Besancon her auf der Eisenbahn zugeführt worden war, zu Ende des Monats wenigstens 200,000 Mann unter seinen Fahnen.

Prinz Friedrich Karl dagegen verfügte am 21. November nur über 49,607 Mann Fußvolk, 10,166 Reiter und 276 Geschütze und die Großherzoglich Mecklenburg'sche Abtheilung bestand zu derselben Zeit aus 36,312 Mann Fußvolk, 9190 Reiter und 208 Kanonen. Die Gesammtstärke der Deutschen bezifferte sich also auf 105,275 Mann mit 484 Kanonen. Dabei muß noch erwähnt werden, daß der Großherzog vom 21. bis 29. November durch zahlreiche Entsendungen von Truppentheilen seine Streitmacht bedeutend zu schwächen gezwungen war.

So kam es denn, daß in den Loirekämpfen einem deutschen Krieger immer zwei französische gegenüberstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensregeln eines um das Wohl seines Sohnes besorgten Vaters.

Lieber Sohn, ich rathe dir,
Kneipe niemals nichts als Bier!
Trink' nicht Whiskey, Gin und Rum,
Sonst kriegst du's Delirium.

Trinke niemals nicht viel Wein,
Denn er ist hier niemals rein;
Schaue nicht zu viel ins Glas,
Sonst kriegst du 'ne rothe Nas'

Siehe nur mich alten Kerl,
Der ich trank so manches Bärrl,
Bier trank ich schon fünfzig Jahr,
Und ich trink's immerdar.

Niemals war ich auf dem Hund,
Bin noch heute kerngesund,
In dem Alter diese Kraft
Dank' ich blos dem Gerstensaft.

Trink' nicht jeden Hundesoff,
Such dir stets den besten Stoff;
Fahrt es dir recht durch die Nas',
Sohn, da trink' verschied'ne Glas.

Fährt es durch wo anders dir,
Dann ist's sicher schlechtes Bier,
Setze gleich 'nen Bittern drauf,
Daß du hemmest seinen Lauf.

Sie der Temperenzler Schwarm,
Ach, wie sind die Kerls so arm,
Saufen Wasser, wie das Thier,—
Gerstensaft den trinken wir!

Schlechten Fusel soffen sie,
Bis sie wirklich unterm Vieh,
Bis der Teufel sie beim Ohr,—
Da bekehrt sich's Lumpenchor.

Niemals nenne einen Mann,
Der sich nicht beherrschen kann,
Dem ein Schwur von Nöthen ist,
Daß er sich nicht wälz in Mist.

Komm, mein Sohn, stoß mit mir an,
'S leb, wer mäßig trinken kann!
Vivat hoch dem „Gerstensaft!"
Pereat „der Muckerschaft!"

Das Wundermädchen.

Sie kennt die Weisen Griechenlands,
Sie kennt den Göthe und Schiller,
Sie singt so süß wie die Nachtigal
Und schlägt noch weit bessere Triller.

Dem Piano entlockt ihre weiße Hand
Gar wundersam — zaub'rische Töne,
Sie spricht französisch graziös u. perfect,
Als wär' sie daheim an der Seine.

Sie zeichnet Blumen und Porträts,
Kann Fechten, Turnen und Reiten—
Nur weiß sie nicht, wie man Strümpfe strickt
Und kann keine Suppe bereiten.

Verlangt!

Fünfundzwanzig arbeitsame Deutsche und Böhmen, um sich im westlichen Theile von Nebraska auf bewässertem Lande niederzulassen. Auf unsere Farmen befinden sich gute Gebäude, unter Cultur und sind dieselben nur zwei Meilen von einer Stadt belegen. Die Preise sind für die nächsten 30 Tage, $8 bis $12 per Acker, günstige Bedingungen, freie Eisenbahnfahrt.

Nebr. Land & Colony Co.
Zimmer 11, Arlington Hotel Block.

— Der am verflossenen Freitag Abend dem Stadtrath von Omaha unterbreitete Bericht der Experten zeigt, daß das Deficit des Ex-Schatzmeisters Henry Bolln sich auf $115,000 beläuft. Die vor Kurzem publizirten fehlenden $77,700 sind einfach auf falsche Buchführung zurückzuführen. Der Bericht konstatirt, daß dieser Betrag der Stadt thatsächlich gestohlen worden war und daher den bereits früher als fehlend entdeckten $35,000 zugefügt werden muß. Ein Mitglied des Finanz-Comites gab zu, daß diese Thatsache dem Finanz-Comite und den Experten schon vor 3 Monaten bekannt war. Nichtsdestoweniger wurde das Geheimniß gewahrt, bis es von der „Omaha Bee" veröffentlicht wurde. Der Schatzmeister wurde verhaftet und sein Assistent Eugene Coulter wurde angeklagt $30 000 von dem Gelde unterschlagen zu haben.

☞ Bob Mir wurde am Dienstag Abend gegen 12½ Uhr an der südlichen 9. Straße geschossen und getödtet. Man glaubt, daß Tom Banks den Mord verübt hat. Der Ermordete war als einer der rohesten Gesellen unter der farbigen Bevölkerung der Stadt bekannt. Wegen eines Frauenzimmers, Namens Lou Gritter, geriethen die Betreffenden in Harnisch. Die menschliche Gesellschaft hat durch die Beseitigung eines so verkommenen Menschen wohl keinen schweren Verlust zu beklagen.

Vergeblich.

Dreihundert Dollars per Tag bezahlte neulich ein reicher Mann in San Francisco für die Verlängerung seines Lebens. Es war Franz Reichling, Millionär und Minenbesitzer. Nachdem er längere Zeit an Malaria gelitten, gesellten sich dieser Krankheit neulich eine Gehirncongestion und Lungenentzündung hinzu. Letztere wurde chronisch und rief einen Herzklappenfehler hervor, so daß die Aerzte bald alle Hoffnung aufgeben mußten. Sie setzten den Patienten hiervon in Kenntniß. Reichling fügte sich mit Ergebung in das Unvermeidliche, sprach aber den Wunsch aus, vor seinem Tode seinen einzigen Sohn noch einmal zu sehen. Der junge Mann befand sich auf Reisen, in Mexico, und war nur schwer zu erreichen. Es blieb den Aerzten daher nichts anderes übrig, als zu einem Kunstmittel zu greifen — der Patient mußte durch künstliche Luftzufuhr am Leben erhalten bleiben. Man stellte in seinem Wohnzimmer einen großen Behälter auf, der mit Oxygen gefüllt war. Ein Gummischlauch mit Kautschukröhre und Verschluß leitete das Oxygen nach dem Bette des Kranken, der dann das Ende des Schlauches in den Mund nehmen und das Gas in seine Lunge bringen lassen mußte. Gleich in der ersten Nacht verbrauchte er 100 Gallonen. Am nächsten Tage, Sonntag, verzehrte er 500 Gallonen und am Montag constatirten die Aerzte eine Besserung in dem Befinden ihres Patienten. Montag nahm er 800 Gallonen zu sich. Dienstag 600, Mittwoch 400, Donnerstag 300 Gallonen. Die Aerzte bemerkten mit großer Genugthuung, daß die chronische Lungenentzündung vollständig gewichen sei, auch der Herzfehler war weniger auffällig geworden. Freitag kam der Sohn von der Reise zurück. Reichling erkannte ihn, vermochte jedoch nicht mit ihm zu reden. Am Samstag aber kam das Ende — Reichling sank in allgemeiner Lähmung zusammen und starb. Die Behandlung hatte $300 per Tag gekostet. Der kranke Mann würde sein Vermögen hingegeben haben, wenn er dadurch sein Leben hätte retten können. Aber — gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

— Konfus. Professor (trifft nach langer Zeit einen alten Kollegen): „Wie, Freund, Du lebst noch? Ich dachte, Du wärest schon längst nicht mehr auf der Welt und war Dir schon böse, daß Du mich nicht zum Begräbniß eingeladen hast!"

— Tausende von Zuschauern wohnten bei herrlichstem Wetter kürzlich dem siebenten in Pasadena, Cal., abgehaltenen jährlichen Rosenfest bei. Ueber 500 Personen befanden sich in der Parade. Eine große Anzahl Sechsspänner, Vierspänner und Kutschen aller Art, ganz in Rosen gehüllt, folgte dem Zuge. Ferner waren „Marguarites", Wasserlilien, rothe Nelken und Steckwinde überreich vertreten. Eine Parade auf Zweirädern, welche gleichfalls ganz in Blumen, vornehmlich Rosen, gehüllt waren, bildete einen weiteren Anziehungspunkt des Festes. Aus den Kutschen wurden zahllose Mengen von Rosen unter die Zuschauer geworfen. Ueber 15,000 Personen wohnten dem hübschen Feste bei.

* * *

Recht gemüthlich. Auf einer kleinen Station bei Ulm kam unlängst der Pförtner in das Wartezimmer und fragte: Is noch Jemand da nach Ulm, Bieberach? 's Zügle ist ebe 'nausgefahre'.

Allerdings. Er (vor der Auslage eines Modewaarengeschäftes): „Du, ich habe meine Börse zu Hause vergessen!"
Sie: „Ahntest Du denn nicht, lieber Mann, daß ich mir in diesem Geschäft etwas kaufen wollte?"
Er: „Ja, ich ahnte es!"

* * *

Immer derselbe. Räuber (mit vorgehaltener Pistole): „Das Geld oder das Leben!"
Herr: „Bedaure sehr, baar Geld hab' ich nicht bei mir, werd' Ihnen ein Monatsrecept geben!"

Lustige Professorenschnurren.

Unter den Gießener Theologen glänzte vor Zeiten als Original der Superintendent Palmer, von dem die berühmte Frage: „Wer lacht über Griechenland!" mit der geforderten Antwort: „Ein ewig blauer Himmel" stammt. Er war einer der ersten Universitätslehrer, die an bestimmter Stelle einen bestimmten Witz zu machen pflegten. Jahr aus Jahr ein haspelte er in seinen Vorlesungen dasselbe Heft ab. Die einzelnen Witze waren bei den Theologen seit Jahren bekannt und hatten ihren besonderen Namen: der Sauerkrautwitz, der Hasenwitz u. s. w. Wenn nun in der nächsten Stunde ein Hauptwitz kommen sollte, so wurde Hilfe aus anderen Facultäten geholt und das Auditorium bis zur letzten Ecke gefüllt. Ein Student folgte dem Vortrage auf einer Abschrift des Heftes. In dem Augenblicke, wo der Witz losgehen sollte, gab er ein Zeichen. Brüllender, nicht endenwollender Beifall brach los. Palmer beschwichtigte den Sturm mit Haupt und Hand und sagte dann, selbstgefällig lächelnd: „So warten Sie doch, meine Herren! Ich habe den Witz ja noch nicht gemacht!" — Einmal kam ein armer Lehrer zu ihm: „Herr Superintendent," sagte er wimmernd, „so kann es nicht mehr fortgehen! Ich habe den ganzen Tag über Stunden, keinen Nebenverdienst, acht lebendige Kinder und nur 600 Gulden Gehalt! Wenn ich nicht aufgebessert werde, muß ich mit meinen Kindern Hungers sterben!" — „Thun Sie das," antwortete Palmer, eine Thräne der Rührung im Auge zerdrückend, „thun Sie das! Sie werden Aufsehen erregen. Ihre Nachfolger werden es besser bekommen."

— Noch ulkiger war der Anatom Professor Wildbrand. „Er leugnete noch im Jahre 1834 und 1835" — so erzählt Vogt — „als ich bei ihm Kolleg hörte, den Kreislauf des Blutes, die Aufnahme von Sauerstoff bei der Athmung und ähnliche Dinge! „Sauerstoff ist ja kein Stoff! Ich kann ihn nicht sehen! Das ist nur eine Erscheinung!" Liebig wurde wüthend, wenn man ihm solche Aeußerungen hinterbrachte. „Herr Candidat," fragte er meinen Vetter beim Doctorexamen, „was ist vorzüglicher, das geistige Auge oder das leibliche Auge?" „Das geistige, Herr Geheimer Medicinalrath." — „Jawohl, jawohl, ganz recht. Nun denn, wenn Sie mit Ihrem leiblichen Auge die Circulation des Blutes im Mikroskope geschaut haben und ich habe mit meinem geistigen Auge geschaut, daß diese Circulationen nicht existirt, nicht existiren kann, so habe ich doch wohl recht und Sie unrecht!" Von einem physiologischen Experiment war keine Rede! das Mikroskop zeigte nur Trugbilder, sogar die gewöhnliche, hausbackene, menschliche Anatomie wurde in seltsamster Weise verhunzt, da der Protektor Wernekint sich zuweilen den lästerlichen Spaß machte, die Muskeln und Bänder in anderer Weise abzutheilen, als Wildbrand es gewohnt war. Dann zupfte dieser in der Vorlesung an vier, fünf Muskeln mit der Pinzette hin und her, und während er sein Pensum dazu hersagte, das zu der Präparation paßte, wie die Faust auf's Auge. Der Glanzpunkt dieser anatomischen Vorlesung war die Demonstration der Ohrmuskeln. Wildbrand's Sohn, der die Ohren brillant bewegen konnte, mußte dann erscheinen und man erzählte, daß die Scene in folgender Weise sich abspielte: Nach der Beschreibung der Ohrmuskeln sagte der Professor: „Diese Muskeln sind beim Menschen obsolet geworden. Der Mensch kann die Ohren nicht bewegen, das können nur die Aeffchen, Jolios, mach's mal!" Der unglückliche Jolios mußte dann aufstehen und mit den Ohren wedeln! — Zur Eröffnung der Vorlesung über Naturphilosophie erschien fast die ganze Studentenschaft. „Meine Haaren! fing Wildbrand in seinem breitesten Westfälisch an, „meine Haaren! De Philosophie kann nicht gellahrt un nich gelarnt waren!" Kaum war die Phrase beendet, so stand das ganze Auditorium auf und ging weg — was hatte man noch mit einem Kollegium zu thun, wo Nichts gelehrt und Nichts gelernt werden konnte!"

Der Eichenwald schwindet.

Zu den betrübendsten Thatsachen bei der allgemeinen Waldverwüstung gehört das rasche Verschwinden der Eichenwälder. Der Zeitschrift „Garden and Forest", die sich um Forstschutz schon so verdient gemacht, beklagt sich bitter über die Thatsache, daß viele prächtige Eichenwälder in den nördlichen Staaten der Union zum großen Theil verschwunden sind: Sie schreibt:

„Trotz der flauen Geschäftslage hat in den letzten fünf Jahren die Nachfrage nach Eichenholz beständig zugenommen, ganz besonders nach Rotheiche und Weißeiche, welche für die Hauszimmerei und für die, sich namentlich seit der Columbischen Ausstellung offenbar wesentlich aufschwingende einheimische Möbel-Fabrikation stark begehrt sind. Dauernde bessere Geschäfte sind jedenfalls erst recht geeignet, diese Nachfrage zu steigern, und es ist nicht schwer, vorauszusagen, daß dieselbe bald in der Hauptsache aus den Landestheilen südlich von Ohio wird befriedigt werden müssen, zumal auch der Vorrath an Wisconsiner Rotheichenholz merklich auf die Neige geht. In Indiana, Ohio, Michigan und im südlichen Illinois wird die Eiche wohl schon vorher, abgesehen von kleinen landwirthschaftlichen Besitzthümern, verschwunden sein.

„Allerdings gibt es in unseren Südstaaten noch Eichenholz genug. Den größten Theil des Balkenholzes aber müssen die niederen Schwammländereien liefern, und da Kentucky, Tennessee und West-Virginien in dieser Hinsicht schon theilweise entblößt sind, so wird man sich eben in naher Zukunft hauptsächlich auf die Ländereien am unteren Mississippi und dessen Nebenflüsse verlassen müssen. Und wie wird es dann weitergehen, dem künftigen Zuwachs unserer Bevölkerung und industriellen Entwickelung entsprechend? Das läßt sich leicht daran ermessen, daß jenes Eichen-Areal nördlich von Ohio vielleicht das schönste der Welt, gelichtet worden ist, während die Bevölkerung und die Industrie noch verhältnißmäßig klein waren!"

„Schon ist es mit dem schönen Walnuß-Holz „Matthäi am Letzten". Kirsche, Birke und Ahorn dürften sich auch nicht mehr lange Jahre behaupten, und auch das wird dazu beitragen, daß die Nachfrage nach Eichenholz noch rascher steigt. Es kommt dabei außerdem noch die Thatsache in Betracht, daß Eichen-Ländereien nach ihrer Abholzung sich zum Landbau eignen und daher vielfach wohl schneller entholzt werden, als anderes, für nachherige Kultur weniger werthvolles Land. Wahrscheinlich hätte sich in dieser Beziehung bereits Vieles auf jenen Schwammländereien des unteren Mississippi usw. geändert, wenn der Strom der Zuwanderung dorthin stärker gewesen wäre. — früher oder später aber es ist ein solcher Zustrom mit Bestimmtheit zu erwarten, und man bereitet sich dort schon jetzt darauf vor, indem Spekulanten große Besitzthümer von Hartholzländereien an sich zu bringen suchen."

„Selbstverständlich hat diese Entwickelung der Verhältnisse auch ihre wichtigen Lichtseiten, aber beklagenswerth bleibt jene Thatsache doch, und es sollte dafür gesorgt werden, zu retten, was überhaupt noch zu retten ist."

Die Musik in der deutschen Sprache.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß in Deutschland so viele große Musiker sich entwickeln; denn keinem Volke der Erde liegt die Musik auf der Zunge wie dem Deutschen. Wer den Deutschen richtig behandeln will, muß vor Allem erforschen, wie er gestimmt ist und was bei ihm Anklang findet.

Ist er fröhlich, so sieht er den Himmel voll Baßgeigen, ist er traurig, so bläst er Trübsal, steht er vor dem Ende, so pfeift er auf dem letzten Loch. Sein Schicksal wird zwar auch ihm nicht in der Wiege gesungen, auch muß er später manche seiner Hoffnungen um einige Töne herabstimmen, während Ideal um Ideal ihm flöten geht aber das hindert ihn nicht, meistens zu wissen, was die Glocken geschlagen haben, und was ihm zu Hause gesetzt ist, darauf pfeift er was. Wie die Alten sungen, so pfeifen die Jungen.

Als Student hält der Deutsche nicht nur Pauken, sondern läßt sich auch das Nöthige einpauken, damit er im Examen taktfest sei und nicht zu viel Pausen eintreten. In Terzen, Quarten und Quinten versteht er sich auch wie ein Klavierstimmer muß dann aber doch oft den Paukarzt zu Rathe ziehen. Endlich findet er nach allen Schnurrpfeifereien und dummen Streichen der Jugend doch meistens den richtigen Grundton des Lebens und beginnt als ehrsamer Philister das alte Lied der Tagespflichten herunter zu leiern und sich mit den Bedürfnissen in Einklang zu setzen.

Im Umgang mit seines Gleichen spielt er piano, oft aber, besonders wenn er einige Pfiffe über den Durst getrunken hat, zieht er andere Saiten auf und haut d'rein, nach Noten, daß es nur so in den Adern singt. Meistens wird er dann zur Violine gebracht, jedenfalls aber hat er am andern Morgen einen Brummschädel. Daß er die erste Geige spielen will, liegt in der menschlichen Natur, bedenklicher schon ist, wenn er verlangt, daß alle nach seiner Pfeife tanzen sollen. Als Kaufmann oder Dichter begnügt er sich meist nicht mit dem Bißchen Klimpern, das zum Handwerk gehört, sondern er rührt die Reclame-Trommel und posaunt die Güte seiner Waare in allen Tonarten aus, daß es oft über den Schellenbaum geht.

Der gute Ton fordert von ihm, daß er in dasselbe Horn mit seinen Vorgesetzten blase, weß Brod er ißt, deß Lied er singt. Bei Schmeicheleien darf er schon alle Register ziehen, wenn es nur mit dem nöthigen Takt geschieht, ob auch die Spatzen das Gegentheil von den Dächern pfeifen. Gegen Untergebene spricht er schon in einer andern Tonart, dann hat das Süßflöten und Feinspielen ein Ende, dann werden die Leviten gesungen, der Marsch geblasen, oder gar mit verkehrtem Bogen zum Kehraus gegeigt und zwar aus dem ff. Hoffentlich geht dem Leser diese Schilderung nicht über's Bohnenlied; da er mit Recht jede Eintönigkeit und alles Ueberspannte haßt, so will auch ich jetzt pausiren, ehe ihm vollends die — Quint springt.

Stanley und die Deutschen.

Die königliche Geographische Gesellschaft in London hielt am 11. November ihre erste Wintersitzung ab.

Präsident Markham nahm die Gelegenheit wahr, um gleich zu Beginn der Verhandlungen eine Entschuldigung wegen der bei der letzten Sitzung der Sommertagung von Stanley gemachten abfälligen Aeußerungen über deutsche Officiere in Afrika anzubringen. Herr Markham sagte: „Ich fühle mich verpflichtet, auf etwas zurückzukommen, was sich bei unserer letzten Tagung ereignet hat. Ich möchte Sie vor allem erinnern, daß weder unsere Gesellschaft noch deren Ausschuß für den Inhalt der Vorträge, die hier gehalten, oder für Urtheile und Meinungen verantwortlich ist, die darin oder in den dadurch hervorgerufenen Verhandlungen geäußert werden. Bei der Besprechung des Vortrages des Herrn Elliot gefiel sich nun Herr Stanley in einigen Bemerkungen über deutsche Officiere, die, wie ich mit Bedauern sage, unsere Freunde in Deutschland verletzt haben. Ich bin überzeugt, daß die Versammlung die Bemerkungen Stanleys nicht wörtlich, ja, nicht einmal ernst genommen hat, und wir stimmen auch mit seiner Ansichten ganz und gar nicht überein. Es wäre darum ganz irrig, wenn jemand annehmen wollte, daß diese Ansichten, weil sie geäußert werden durften, unsere Zustimmung gefunden haben. (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident kündigte weiter an, daß der auf dem Rückwege aus Afrika befindliche Dr. Smith im Laufe des Winters einen Vortrag halten werde und daß Herr und Frau Littledale nach ihrer abenteuerlichen Forschungsreise in Thibet glücklich in Kaschmir angelangt seien.

Deutschländische Census-Ergebnisse.

Nach der im kaiserlichen Statistischen Amt zusammengestellten vorläufigen summarischen Nachweisung betrug die Zahl der am 14. Juni 1895 in Deutschland ortsanwesenden Bevölkerung 51,758364 Köpfe (gegen 49,428,470 am 1. Dezember 1890), was einer Zunahme von 10,14 vom Hundert entspricht.

An Landwirthschaftsbetrieben wurden 5,601,809, an Gewerbsbetrieben mit mehreren Inhabern, mit Gehülfen oder Motoren, 1,317,879 gezählt. Für das Königreich Preußen betrug die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung 31,490,209 Personen, von denen 15,475,202 männlich und 16,016,007 weiblich waren. Die Zunahme gegen 1890 ist mit 10,99 v. H. etwas höher als der Durchschnitt. Bayern hat eine Bevölkerung von 5,773,836 Personen (Zunahme 6, 93v. H.), das Königreich Sachsen 3,753,272 (Zunahme 15,21 v. H.), das Königreich Württemberg 2,071,407 (Zunahme 3,74 v. H.)

Die russische Distel.

Herr Curtis, der Schriftwart des Wisconsin Molkereivereins, der kürzlich von einer Reise nach Süd Dakota zurückkehrte, berichtet, daß man dort gelernt habe, die gefürchtete russische Distel vortheilhaft zu verwenden. Herr Curtis besuchte unter vielen anderen Farmen die des Herrn J. F. Howard zu Frederick, der Milchwirthschaft betreibt, und eine Heerde von 20 Milchkühen hält. Er mäht die russische Distel und macht sie zu Heu. Seine Kühe fressen dieses Heu mit großer Gier, sie ziehen es dem Kleeheu vor. Auch die Pferde fressen das Distelheu gern. Howard hatte verschiedene Heuschober im Freien stehen. Sie enthielten theils Heu aus Prairiegras, theils Milletheu, theils Distelheu. Die Pferde hatten freien Zutritt zu sämmtlichen Schobern. Sie kümmerten sich wenig um Prairie und Milletheu, verzehrten aber das Distelheu mit großem Wohlgefallen.

Angesichts der großen Furcht, die allgemein betreffs dieses neuen Unkrauts verbreitet wurde, und die sogar den Congreß in Washington ergriff und veranlaßte, sich einmal zu Verhandlungen über landwirthschaftliche Angelegenheiten herabzulassen, dürfte die obige Mittheilung immerhin ein Tröpfchen Trost enthalten.

Die elektrische Lokomotive.

Herr Ingenieur Hans Zople ist von der deutschen Reichsregierung hierher gesendet worden, um die Beförderung durch Elektrizität in den Ver. Staaten zu studiren. Er äußerte sich dahin, daß unser Land an der Spitze des elektrischen Beförderungswesens stehe, und darin der „Leiter der Welt" sei. Er habe eine ganze Anzahl Berichte darüber nach Berlin geschickt und sei jetzt an der Abfassung des Schlußberichts, erklärte er einem Berichterstatter zu Washington.

Besonders haben ihn die Versuche mit elektrischen Lokomotiven zu Baltimore interessirt, die er ein Weltwunder nennt. Sie sind die Vorläufer noch größerer Dinge in dieser Richtung. Er habe um weitere sechs Monate Urlaub nachgesucht, um hier, bei der nächsten Entwickelung darin anwesend zu sein, denn er glaube, daß man im nächsten Frühjahr hier eines der größten Experimente mit Elektrizität erleben werde, welches die Welt jemals sah. Elektrische Lokomotiven auf Eisenbahnen werden den nächsten Schritt bilden und der Erfolg wird erstaunlich sein, sagt Herr Zople. Deutschland stehe bereit, dem Beispiel Amerikas zu folgen.

Zweifel. Spitzbube (der in seiner Westentasche einen Verlobungsring entdeckt): „Jetzt weeß ich nich' — hab' ich den Ring gestohlen oder bin ich verlobt?"

* * *

Ein schwieriges Heilmittel. Patient: „Glaubst Du nicht, daß es mein Zahnweh lindern würde, wenn ich ein wenig Branntwein im Munde halten würde?"
Frau: „Sicherlich, wenn Du es fertig brächtest."

* * *

Nette Familie. Richter: „Sie sind erst 15 Jahre und stehlen schon?"
Dieb: „Was kann ich machen? Ich muß bal' meine Familie erhalten; so lange mein Vater im Zuchthaus sitzt, bin ich Stellvertreter!"

Der „Arizona Kicker"

schreibt:

Wie man sich täuschen kann! Letzte Woche tauchte im Palace Hotel an der Main Straße ein schmächtiges junges Bürschchen auf, dem man es ansehen konnte, daß es von seinen Verwandten geschickt, in der Welt herumreiste, um dem Sensenmann zu entwischen. Da wir hier ein trockenes Klima haben, so ist solcher Besuch nicht selten. Dieses Kerlchen registrirte sich als — doch das thut nichts zur Sache. Er war ein echter Lord, von jener Sorte, nach der auf dem amerikanischen Heirathsmarkt starke Nachfrage herrscht. Wir, als Mayor dieser Stadt nahmen ihn sofort unter unsere schützenden Fittiche und ließen ihn gleich auf zwei Copies des „Kicker" abonniren und pränummerando bezahlen, in der Voraussetzung, daß wir ihm doch bald ein Nachruf würden schreiben müssen. Wie man sich täuschen kann! Am dritten Tage nach seiner Ankunft entwischte er unserer Aufsicht und blieb verschwunden. Es mochte gegen zehn Uhr Abends sein, als von der Commanche Road her plötzlich laute Hilferufe ertönten. Bill Williams, der Stadtmarschal, sammelte sofort seine Deputies von denen jeder in einer anderen Kneipe saß, und fort ging es zum „Büffeljäger" an der Commanche Road, wo ein gewaltiger Krawall im Schwunge zu sein schien. Es war genau so, wie wir vermuthet hatten. Der „Büffeljäger" ist bekannt dafür, daß dort beim Spiel gemogelt wird. Billie Ryder, Ed. White, Derrick Bernard und andere „Touts" hatten am Nachmittag im „Blutigen Scalp" unseren jungen Lord gekapert und ihn mit zum Büffeljäger gelootst um ihn dort in der ihnen eigenen Weise zu rupfen. Wie es heißt, hat der Eigenthümer des Büffeljäger ebenfalls Theil daran genommen (was wir als Mayor dieser Stadt übrigens noch untersuchen werden.) Kurz, das Spiel zog sich in die Länge, bald verlor Dieser, bald Jener, gewöhnlich aber ließ man den Lord gewinnen, um ihn zum Einsetzen seiner ganzen Kasse zu bewegen. Schließlich lag Alles auf dem Tisch. Da ging der Wirth hin und holte sich noch $500 aus dem Schrank, die er einsetzte. Der Lord kam nun mit einem Check und dann wurde „gecalled." Natürlich waren seine vier Könige nichts werth, denn Ed. White hatte vier Asse. Wie der Blitz zog der Lord zwei große Revolver hervor und deckte den ganzen Einsatz. Er hatte nämlich in seiner eigenen Hand ein Aß entdeckt — und fünf Asse in einem Deck geht nicht gut an.

Gemächlich strich er den ganzen Einsatz ein ohne daß Jemand ein Wörtchen zu sagen wagte. Erst als er sich entfernt hatte, ging das Geheul los. Sie hatten geglaubt einen Fremden rupfen zu können und waren selbst um etwa fünftausend koschere Dollars ärmer geworden. Zum Ueberfluß geriethen sie sich dann noch untereinander in die Haare, sodaß der Marschall die Bande einlochen mußte.

Der Lord reiste am nächsten Morgen nach dem Westen weiter.

Inländisches.

— Der vom Münzdirector in Washington veröffentlichte Monats-Ausweis über die Thätigkeit der Ver. Staaten-Münzen für den Monat December 1895 enthält folgende Angaben:

Geprägt wurden Goldmünzen im Betrage von $8,097,145; Silbermünzen für $75,592, Scheidemünze für $107,836, im Ganzen für $8,280,573.

— In Milledgeville, Ky., schoß kürzlich ein Knabe, Namens Walters, beim Spielen mit einem Revolver auf seine beiden kleinen Cousinen im Alter von 4 und 8 Jahren; eine dritte wurde leicht verwundet. Sich selbst brachte der Junge einen Schuß durch die Hand bei. Die beiden Mädchen sind tödlich verwundet.

— In Eldorado, Montgomery Co., Va., wurde dieser Tage ein Goldklumpen gefunden, welcher der größte sein soll, der jemals zu Tage gefördert wurde. Er wog 31 Pfd. und sieben Unzen und hatte einen Werth von $9,000. Erst vor einigen Wochen fand man in jener Gegend Goldklumpen, welche 8 1-2 und 10 1-2 Pfund wogen.

— In einem Logirhause der untersten Klasse, zu Parkersburg, W. Va., starb dieser Tage ein Bettler Namens S. J. Horn, der seit Jahren von Almosen gelebt und ein kümmerliches Dasein gefristet hatte. Als er todt war, entdeckte man, daß der Mensch ein Vermögen von $100,000 besaß, darunter $50,000 in vierprozentigen Bundesschuldscheinen, die er in einer Bank zu Wilmington, Del., deponirt hatte.

Jedes Knäuel Garn, welches ein Ticket enthält, markirt:

Fleisher's Strick-Wolle

Keine andere Sorte ist so gut, und das Schwarz ist das einzig echte Schwarz.

ist das Echte.

Ein werthvolles illustrirtes Handbuch über Strickkunst wird an Jedermann gegen Einsendung von vier Zunfeit-Tickets von Fleisher's Strick-Wolle, und 7 Cts. für Bezahlung des Porto, frei geschickt.
Adressire:
Fleisher's Worsted Works,
Philadelphia.